

Von den Mönchen zur Pfarreiengemeinschaft Geschichte der Seelsorgestructur im Tegernseer Tal

(Vortrag im Rahmen des Katholischen Bildungswerks im Landkreis Miesbach
im Tegernseer Pfarrzentrum "Quirinal" am 1. März 2009)

1. Vorbemerkung

In den kommenden Jahren wird sich die Landkarte des Tegernseer Tals verändern - die kirchliche jedenfalls. Denn der Erzbischof von München und Freising Reinhard Marx hat kurz nach seinem Amtsantritt im Jahr 2008 das Projekt "Dem Glauben Zukunft geben" ins Leben gerufen. In dessen Rahmen soll bis 2010 eine Neustrukturierung der Seelsorge beschlossen werden, die sich an den Erfordernissen der heutigen Zeit und an der Zahl der absehbar zur Verfügung stehenden Priester orientiert. Ein erster Entwurf sieht vor, dabei 555 der derzeit 752 Seelsorgestellen zu 200 so genannten Pfarreiengemeinschaften zusammenzufassen. Auch das Tegernseer Tal wird davon betroffen sein. Damit beginnt ein neuer Abschnitt in der langen Pfarrgeschichte des Tals.

Diese Geschichte möchte ich heute mit Ihnen betrachten. Als Kirchenhistoriker bilde ich mir dabei nicht ein, aus dem Gewesenen ableiten zu können, wie es weitergehen wird oder soll. Da ist man als Historiker in einer ähnlichen Rolle wie in der Medizin der Pathologe, der nachher natürlich leichter sagen kann, woran ein Mensch gelitten hat, als der behandelnde Arzt einen Menschen gesund macht. Den derzeitigen Stand zu verstehen und von dieser Basis aus weiter zu denken, dazu allerdings kann Geschichte wohl dienen. Also blicken wir zurück!

2. Klösterliche Anfänge

Am Anfang stand - wie fast immer in unserer Gegend - das Benediktinerkloster

Tegernsee. Aus der Zeit vor seiner Gründung (in der Mitte des 8. Jahrhunderts) besitzen wir keine Nachrichten über eine Besiedelung des Tals. Erst im Gefolge des Klosters und im Zuge der voranschreitenden Urbarmachung kamen immer mehr Menschen hierher, die auch einer seelsorglichen Betreuung bedurften. Und erst damit beginnt unser eigentliches Thema. Seelsorge war zunächst nicht Aufgabe des Klosters; denn ein Kloster bildet ja von Haus aus eine für sich stehende geistliche Einrichtung. Allerdings war das Kloster Tegernsee von Anfang an auch ein großer Grundbesitzer. Und in der Frühzeit des Christentums in unserem Land, als es noch keine übergreifende kirchliche Organisation gab, sahen es die großen Grundbesitzer als ihre Aufgabe an, für den Bau von Kirchen auf ihrem Grund zu sorgen und die zur Feier des Gottesdienstes und zur Spendung der Sakramente erforderlichen Geistlichen, so genannte Leutpriester, anzustellen.

Das Kloster Tegernsee hatte aus diesem Grund schon in seiner Frühzeit Verfügungsrechte an einer ganzen Reihe von Kirchen in verschiedenen Regionen Bayerns. Darüber kam es dann kurz vor dem Jahr 800 zum Streit mit dem Bischof von Freising, der sich bemühte, die alleinige Kompetenz für die Seelsorge in seinem Sprengel durchzusetzen. Aus den Aufzeichnungen über diesen Streit erfahren wir, dass es schon vor mehr als 1.200 Jahren in Warngau und Hartpenning Taufkirchen gab, also die Vorform einer Pfarrkirche mit Tauf- und Begräbnisrecht.

Für das Tegernseer Tal wird so eine Kirche nicht erwähnt, entweder weil die Rechte an ihr nicht strittig waren, sehr viel wahrscheinlicher aber, weil es sie damals noch gar nicht gab, ja noch gar nicht geben brauchte - mangels einer nennenswerten außerklösterlichen Bevölkerung.

3. Die „Urpfarrei“ Gmund

Es dauert noch über 250 Jahre, bis der erste Pfarrer für das Tal urkundlich erwähnt wird: Gerwich ist sein Name. Er begegnet in den Jahren zwischen 1080 und 1120 zweimal im Traditionsbuch des Klosters, das alle Besitztransaktionen verzeichnet.

Als Pfarrpriester bzw. Leutpriester wird er dabei bezeichnet. Und er hat seinen Sitz in Gmund; denn die Besiedelung des Tals erfolgte - den geographischen Gegebenheiten entsprechend - wohl von Norden nach Süden. Dass der Tegernseer Abt Eberhard II., der von 1068-1091 regierte, in Gmund eine Steinkirche errichten ließ, berichtet uns die Klosterchronik. Es ist wahrscheinlich, dass dieser Neubau einen hölzernen Vorgänger hatte - seit wann, wissen wir nicht.

Bis ins späte 12. Jahrhundert blieb die Pfarrei Gmund für sämtliche Bewohner des Tals zuständig, auch wenn es dort inzwischen an mehreren Orten weitere Kirchen gab. Erbaut wurden sie natürlich ebenfalls vom Kloster, das für seine Untertanen näher gelegene Möglichkeiten zum Gottesdienstbesuch schaffen wollte. So wissen wir wiederum aus der Klosterchronik, dass Abt Aribo (regierend 1111-1134) die erste Kirche von Egern erbauen ließ - zu Ehren des hl. Martyrers Laurentius. Traditionell wird innerhalb der über 20-jährigen Regierungszeit Aribos das Baujahr ganz auf den Anfang, 1111 oder 1112, festgelegt. Ich kenne dafür zwar keinen urkundlichen Beleg, trotzdem steht in Egern wohl bald eine 900-Jahr-Feier an. 1184 wurde die Steinkirche zum hl. Leonhard in Kreuth geweiht, errichtet durch Abt Rupert I., wahrscheinlich anstelle eines (hölzernen) Vorgängerbaus. Für eine Seelsorgekirche innerhalb der Tegernseer Klosteranlage, für die Kirchen in Georgenried, in Waakirchen und Schaftlach haben wir leider keine schriftlichen Entstehungszeugnisse. Sie tauchen zwischen dem späten 12. und dem 14. Jahrhundert erstmals in den Quellen auf. In neuerer Zeit hat uns die Archäologie ein paar zusätzliche Hinweise gegeben, aber natürlich auch kein Baujahr.

Die Pfarrei Gmund dagegen wird in den Jahren um 1170/80 wiederholt in der Korrespondenz des Klosters erwähnt, die uns (in der so genannten jüngeren Tegernseer Briefsammlung) glücklicherweise erhalten ist. Daraus wird deutlich: Das Benennungsrecht für den Pfarrer von Gmund lag seit alters beim Kloster als der dominierenden Herrschaftsinstitution im Tal, für die förmliche Bestellung des Leutpriesters aber war der Freisinger Bischof zuständig. Bei dieser Konstellation konnte es durchaus zu Konflikten zwischen Abt und Bischof kommen.

4. Die drei Pfarreien Gmund, Egern und Tegernsee

Einen Konflikt gab es auch zwischen Abt Rupert und dem Gmunder Pfarrer *F* (von dem wir nicht mehr als den Namensbeginn kennen). Der Pfarrer hatte sich offenbar beim Bischof beklagt, dass der Abt ihm unrechtmäßig die ihm unterstehende Kirche zu Egern entzogen habe. Es ging hier wohl darum, dass das Kloster die zunehmende Verselbständigung von Egern betrieb, und der Pfarrer wollte es verständlicherweise nicht hinnehmen, dass mit der Zahl seiner Pfarrkinder auch seine Einnahmen vermindert würden. Bischof Albert lud die Streitparteien nach Freising vor. Über die dortige Verhandlung wissen wir nichts, aber wir kennen den letzten Ausgang der Angelegenheit:

1186 bestätigte Papst Urban III. dem Abt seine Rechte an zahlreichen Kirchen samt zugehörigem Besitz und Volk, darunter an der Kirche von Egern. Und wohl im Jahr darauf, 1187, stellte Bischof Otto II. von Freising auf Bitten des Tegernseer Abtes Konrad II. eine Urkunde aus, die Grundlage für die folgenden Jahrhunderte der Pfarrgeschichte des Tals werden sollte: *Da die Rauheit der Witterung und die Länge des Weges dem Volk bei Egern oft hinderlich sind*, legt der Bischof fest, dass der Pfarrer, *der seinen Sitz in Gmund hat*, es nicht daran hindern darf, die Messe in seiner (Egerner) Kirche oder im Kloster zu hören. Nur an Weihnachten, Ostern und Pfingsten bleibt es noch Pflicht, die *Mutterkirche* in Gmund zu besuchen. Auch an den kirchlichen Gerichtstagen des Pfarrers von Gmund haben die Egerner teilzunehmen; die Voruntersuchungen dafür können jedoch bequemer im Kloster stattfinden. Dort können sie auch ihre Kinder taufen lassen. Begräbnisse sind in Egern wie beim Kloster möglich. Der Weihetag der Gmunder Pfarrkirche ist weiterhin ein Feiertag im ganzen Tal, und an den Bitttagen sollen die Egerner mit ihrem eigenen Kreuz (nach Gmund) ziehen, wie überhaupt die Zehnteinnahmen und alle anderen Rechte des dortigen Pfarrers nicht berührt sein sollen.

Auch wenn es so ausdrücklich nicht in der Urkunde steht: Faktisch war damit Egern

als zweite Pfarrei für den Südteil des Tals errichtet. Bestimmte traditionell pfarrliche Handlungen konnten auch im Kloster vorgenommen werden. Und natürlich stand dem Kloster auch die Auswahl des Seelsorgepriesters in Egern zu. Als im Jahr 1217 der Freisinger Bischof im Tausch für die Überlassung der Pfarrei Hartpenning vom Kloster die nächste frei werdende seiner Pfarreien forderte, waren davon Gmund und Egern ausdrücklich ausgenommen; sie bestanden also spätestens dann als voneinander unabhängige Pfarreien.

Ein gutes halbes Jahrhundert später gelang es dem Kloster, seine Rechte hinsichtlich der Pfarrei Gmund noch einmal zu stärken: Abt Ludwig konnte Bischof Konrad II. von Freising die wirtschaftliche Bedrängnis, in die das Kloster durch seine herkömmliche Gastfreundschaft und durch Übergriffe von Laien geraten sei, offenbar so überzeugend darlegen, dass der Bischof mit Urkunde vom 10. April 1274 die Pfarrei Gmund mit allem Besitz und Rechten der Abtei übertrug. Diese "Einverleibung" (wie das im Kirchenrecht heißt) bedeutete, dass fortan formell das Kloster selbst der Pfarrer war, alle diesem zustehende Einnahmen einzog und zur tatsächlichen Ausübung der Seelsorge einen Geistlichen als Pfarrvikar bestellte, für dessen angemessenen Unterhalt es natürlich zu sorgen hatte. In Egern (und später Tegernsee) besaß das Kloster als Stifter der Seelsorgestelle die gleichen Rechte.

Die Pfarrstruktur des alten Bistums Freising ist uns erstmals im Jahr 1315, in der Regierungszeit Bischof Konrads III., greifbar. Diese älteste so genannte Konradinische Bistumsmatrikel verzeichnet im Tegernseer Tal zwei Pfarreien: Einmal Gmund mit den drei Tochterkirchen Waakirchen (mit Friedhof), Schaftlach und Georgenried (jeweils ohne Friedhof); dann Egern mit der Tochterkirche zum hl. Leonhard (in Kreuth) und der Kapelle *Pürchtor*. Mit letzterer ist die spätere Tegernseer Pfarrkirche am inneren Zugang zum Kloster (dem "Burgtor") gemeint; sie wird hier erstmals greifbar und zugleich - in etwas unklarer Weise - der Pfarrei Egern zugeordnet. Erst allmählich erlangte sie die Eigenständigkeit. Mitte des 14. Jahrhunderts war es dann wohl soweit: Seit 1357 erscheint in den klösterlichen Salbüchern die *Tegernseer Pfarr* als eine eigene Organisationseinheit des

Klosterbesitzes.

Damit sind wir bei der für die nächsten 450 Jahre gültigen Pfarrstruktur des Tals angelangt: Im Norden die immer noch sehr ausgedehnte Pfarrei Gmund mit ihren Tochterkirchen; im Süden die Pfarrei Egern mit der Filiale Kreuth; dazwischen die Pfarrei Tegernsee, zu der zum Großteil auch das dünn besiedelte Westufer des Sees gehörte. Denn es war für die Wiesseer wohl einfacher, per Schiff geradewegs über den See nach Tegernsee zum Gottesdienst zu kommen als nach Gmund oder Egern. Seelenzahlen erfahren wir erstmals aus der zweiten Freisinger Bistumsbeschreibung vom Jahr 1524: Hier sind für Gmund rund 1.200, für Egern 800 und für Tegernsee 400 Kommunikanten verzeichnet, also Pfarrangehörige im kommunikationfähigen Alter.

Für den "Normalchristen" war über Jahrhunderte und ist bis heute die Pfarrkirche der wichtigste Bezugspunkt für das kirchliche Leben: Hier wird er (früher spätestens einen Tag nach der Geburt) getauft, hier tritt er vor den Traualtar, hier besucht er an Sonn- und Feiertagen den Pfarrgottesdienst, hier legt er (mindestens einmal im Jahr, wie vom Kirchenrecht gefordert) die Beichte ab und empfängt die Kommunion, nahe ihren Mauern wird er zu Grabe getragen, und im Requiem, beim Jahrtag sowie an Allerheiligen (bzw. Allerseelen) gedenkt man seiner. In den Filialkirchen wurde - wenn kein Kooperator oder anderer zusätzlicher Geistlicher zur Verfügung war - nur einige Male im Jahr Messe gefeiert, natürlich am Weihe- und am Patroziniumstag, vielleicht an weiteren Heiligenfesten, im Rahmen von Bittgängen sowie bei speziell "angeschafften" Gottesdiensten oder wenn ein Einwohner des Filialbezirks bei der Filialkirche beerdigt wurde. Wir werden uns das noch im Einzelnen anschauen.

Für alle drei Pfarreien durfte - wie gehört - das Kloster die Seelsorgepriester benennen. Lange waren dies "Weltgeistliche", also normale Diözesanpriester. Abt Ulrich Schwaiger begann 1636 mit bischöflicher Erlaubnis damit, eigene Mönche auf die Pfarrstellen im Tal zu entsenden - zunächst in Egern, dann auch in Tegernsee und Gmund. Der Klosterchronist sah sich veranlasst, die Vereinbarkeit dieser

Neuerung mit dem kösterlichen Leben zu betonen. Er schreibt: Gott segnete Abt Ulrich Schwaiger *bei der Erlangung der Pfarrei Gmund. Er erreichte in Freising die Umwandlung in eine Klosterpfarre und führte als erster von allen anstelle der Weltgeistlichen sowohl in Gmund als auch in den Filialen Waakirchen und Schaftlach am 17. November 1657 Mönche aus seinem Konvent ein. Den dortigen Pfarrhof, zu dem er am 23. April 1664 den ersten Stein legte, erbaute er von Grund auf. [...] So kann es für niemanden zweifelhaft sein, dass seit der Zeit des Hochwürdigsten Herrn Ulrich unsere Mönche viel mehr beschäftigt und in anspruchsvollere Studien versenkt sind. Denn wegen des Wachstums der Rosenkranz-Erzbruderschaft [...] hat die Beichte in unserer Klosterkirche sehr stark zugenommen, und sowohl dort als auch auf den Pfarr-Kanzeln säen unsere Mönche das Wort Gottes reichlich aus und erziehen mit vielfacher Frucht das gläubige Volk - und das nicht zum Schaden, sondern zum Nutzen der klösterlichen Disziplin, damit die Mönche nicht - während sie anderen predigen - selbst als tadelnswert erfunden würden.* Der Mönchs-Pfarrer von Tegernsee wohnte natürlich im Kloster, und auch Egern wurde von seinem Pfarrer "excurrando" vom Kloster aus versehen.

5. Pfarrseelsorge in der Barockzeit

Mit der Bistumsmatrikel des Freisinger Kanonikers und Diözesanvisitators Franz Joseph Anton Schmidt aus den Jahren 1738/40 besitzen wir die ausführlichste Beschreibung der Seelsorgestruktur des alten Bistums Freising vor der Säkularisation. Im Tegernseer Tal ist im Grundsatz alles gleich geblieben, aber Einiges hat sich doch geändert bzw. Manches erfahren wir hier erstmals. Zunächst die Zahlen: Für Gmund werden nunmehr gut 2.100 Kommunikanten verzeichnet, für Egern gut 1.200, für Tegernsee (samt Wiessee) wiederum am wenigsten, nämlich 650.

Angesichts der Ausdehnung der *volkreichen* Pfarrei Gmund stehen dem dortigen Pfarrer ein regulärer Kooperator und gemeinhin ein bis zwei weitere Mönche als Seelsorgemithifen zur Seite. Die *für eine Landkirche großartige und erstrangige*

Pfarrkirche St. Michael und Ägidius ist um 1690 mit Unterstützung des Klosters neu gebaut worden. Hier finden nicht nur die pflichtmäßigen pfarrlichen Sonn- und Feiertagsgottesdienste statt, sondern eine Stiftung des Abtes Maurus Leyrer von 1516 ermöglichte durch zusätzliche Entlohnung der Pfarrgeistlichkeit eine tägliche Messfeier. In der Waakirchner Martinskirche, kürzlich nach dem schrecklichen Dorfbrand (1737) elegant wieder hergestellt, feiert der Kooperator Gottesdienst an allen Sonn- und Festtagen, mit Ausnahme derer, die ausdrücklich Schaftlach vorbehalten sind: Das ist natürlich das Kirchweihfest (am Sonntag vor Laurentius, dem 10. August), dann wegen des Patroziniums die beiden Feste Kreuzauffindung und -erhöhung, die Bekehrung des hl. Paulus, die Feste der Heiligen Ulrich, Margaretha, Laurentius, Korbinian, Katharina, Weihnachten und der Tag der Unschuldigen Kinder. Begräbnisse gibt es in Schaftlach nicht, obwohl das Areal um die Kirche ummauert ist. Dagegen besitzt Waakirchen neben einem Friedhof sogar einen eigenen Taufstein - Anzeichen für eine gewisse Selbständigkeit innerhalb der Pfarrei. Im (so wörtlich) *lieblichen* Georgenried finden neben den Gottesdiensten an sieben einzeln benannten Festtagen zur Sommerzeit auch 18 gestiftete Messen statt, und am Markustag kommt man im Bittgang hierher. In das Gottesdienstprogramm der Pfarrei ist auch die Marienkapelle am Fuß des Gmunder Friedhofs einbezogen. Neben dem Weihefest gibt es hier an den Tagen vor oder nach den Marienfesten Messen für die verstorbenen Wohltäter und einige gestiftete Jahrtage.

Die kleine Tegernseer Pfarrkirche St. Johann Baptist "am Burgtor" stand natürlich stets im Schatten der Klosterkirche mit ihrer großartigen Ausstattung, den Reliquien des hl. Quirinus und dem reichen Gottesdienstangebot. Aber für den Sonntagsgottesdienst, für Taufe, Trauung und Beerdigung war sie die kirchenrechtlich verpflichtende Anlaufstelle für die Tegernseer. Der Pfarrei zugeordnet sind neben der Friedhofskapelle St. Anna auch die altehrwürdige Brunnenkapelle von St. Quirin, die Kirche Mariä Heimsuchung in Glashütte und die Kapelle in Wildbad Kreuth. Die beiden letzteren waren erst um 1700 vom Kloster errichtet worden und waren nicht der eigentlich territorial zuständigen Pfarrei Egern

eingegliedert.

Die Pfarrkirche Egern ist seit 1647 zugleich Wallfahrtskirche, und zahlreiche Pilger kommen vertrauensvoll zum wundertätigen Marienbild auf dem linken Seitenaltar, wovon bis heute die Mirakelbücher im Pfarrarchiv Zeugnis ablegen. Die Kreuther kommen am Weihetag und natürlich am Patrozinium zu Leonhardi in den Genuss eines Gottesdienstes, dazu an den Tagen der Nebenaltar-Patrone Juliana, Georg und Augustinus, an den Festen Pauli Bekehrung und Unschuldige Kinder sowie jeweils am Dienstag nach Ostern und Pfingsten. In Kreuth gibt es - wohl wegen der erheblichen Entfernung von der Pfarrkirche - einen Friedhof und einen eigenen Taufstein.

Kanonikus Schmidt hatte seine Bistumsbeschreibung kaum abgeschlossen, da machte der Filialbezirk Kreuth einen weiteren Schritt hin zu einer relativen Eigenständigkeit innerhalb der Pfarrei Egern: Der reiche Münchner Handelsmann Johann Georg Nockher und seine Ehefrau Johanna stifteten 1741 das stattliche Kapital von 3.000 Gulden, um die Errichtung einer ständigen Priesterstelle in Kreuth zu ermöglichen. Abt Gregor Plaichshirn schrieb an den Freisinger Fürstbischof, diese Absicht sei *sehr löblich und zu mehrerer Unterweisung und Seelensorg der umb Kreutt herumb ligenten Schäflen wohl erspriesslich, indeme sye zu ihrer nächst entlegnen Muetter-Kirchen zu Egern bey 1 1/2 Stundt zu gehen und also in Anhörung dess Wortt Gottes dan der sonn- und feyertäglichen Heiligen Messen ein nit geringe Beschwärde haben*. Auch Reisende könnten so an Sonn- und Feiertagen in Kreuth eine Messe hören. Das Kloster und mehrere weitere Guttäter stockten die Stiftung auf. So konnte in Kreuth ein Haus für einen Expositus (also einen ständig dort "ausgesetzten" Priester) erbaut werden, und die Finanzierung einer täglichen Messe war gesichert. 1746 wurde P. Rupert Wilhelmseder als erster Expositus bzw. Vikar vom Kloster nach Kreuth entsandt. Ihm war auch die Gottesdienstfeier in der Badkapelle und in Glashütte übertragen. Allerdings sagte Abt Gregor den Glashüttern für die Hochfeste Weihnachten, Ostern und Pfingsten widerruflich eine zusätzliche Aushilfe aus dem Kloster (und damit einen eigenen Gottesdienst) zu.

Was das Geld betrifft, gehen in allen drei Pfarreien des Tals die Einnahmen des Pfründevermögens, das für den Unterhalt des Seelsorgegeistlichen bestimmt ist, wegen der Inkorporation ohnehin ans Kloster. Die davon zu unterscheidenden Kirchenstiftungen, die mit ihren Erträgen für Unterhalt und Ausstattung der Kirchen und den laufenden Bedarf für den Gottesdienst zu sorgen haben - sie werden jeweils vom Pfarrer zusammen mit zwei aus der Gemeinde bestellten Kirchpropsten (Vorgängern unserer Kirchenpfleger) verwaltet; die Aufsicht darüber und die Rechnungsprüfung liegt wiederum beim Kloster, diesmal in seiner Eigenschaft als Gerichtsherrschaft für das ganze Tal.

Die Kirchenrechnungen von Egern und Tegernsee lassen uns wissen, dass die beiden Pfarreien im 17. und 18. Jahrhundert gemeinsamen ihren jährlichen Bittgang an den Marienwallfahrtsort Tuntenhausen (bei Bad Aibling) unternahmen. Bei der Bezahlung der dafür anfallenden Kosten (etwa des Lütgelds für die Mesner in den Orten, durch die die Wallfahrer zogen) wechselten sie sich jahresweise ab. Natürlich besuchten sich die Pfarreien gegenseitig im Rahmen der herkömmlichen Bittgänge, und man feierte reihum die Kirchweihfeste mit, die damals ja noch jeweils eigens begangen wurden und nicht auf den heutigen Einheitstermin zusammengelegt waren. Dass ihm die ursprüngliche Zugehörigkeit des ganzen Tals zur Pfarrei Gmund bewusst war, bewies der geschichtskundige Gmunder Pfarrer P. Leonhard Buchberger noch im Jahr 1786. Mit den Toten aus seinem eigenen pfarrlichen Sterbebuch und den Namen aus Egern und Tegernsee erstellte er eine Statistik aller 109 Männer *aus der hiesigen Ur-Pfarrey Gmund*, die 1705 in der "Sendlinger Mordweihnacht" ihr Leben gelassen hatten.

6. Der Umbruch der Säkularisation

So groß die Bedeutung des Klosters bislang für das pfarrliche Leben im Tal gewesen war, so einschneidend waren die Folgen der Säkularisation von 1803. Mit der Aufhebung der Klöster fielen auch deren bisherige Rechte bezüglich Pfarreien an

den Landesherrn, den bayerischen Kurfürsten (ab 1806 König). Der durfte fortan (und bis zum Ende der Monarchie) die Pfarrer im Tal benennen. Es gab auch keine Mönche mehr, die die Seelsorge von ihrem Kloster aus versahen. Egern und Tegernsee brauchten jetzt Pfarrhöfe. Um künftigen weltgeistlichen Pfarrern den nötigen Unterhalt zu schaffen, war die so genannte "Organisation" der bisherigen Klosterpfarreien erforderlich, d.h. die Neuausstattung mit Pfründebesitz auf Kosten des Ärars; denn das mit dem Kloster vereinigte frühere Pfründevermögen war ja mit der Säkularisation an den Staat gefallen.

7. Die Pfarrorganisation von 1809

Dieser Umbruch bot zugleich den Anlass zu Überlegungen, ob nicht Änderungen in der Pfarrstruktur angezeigt waren - etwa die Verlegung des Pfarrsitzes oder die Errichtung neuer selbständiger Seelsorgestellen. Das ist gar so unähnlich dem, was derzeit in unserer Diözese stattfindet. Allerdings hatte das Heft des Handelns damals der Staat in der Hand.

So ließ die Königliche Landesdirektion im Oktober 1808 dem Freisinger Generalvikariat (das nach dem Tod des letzten Fürstbischofs die Diözese bis auf weiteres provisorisch leitete) seinen Vorschlag *über die Organisation der ehemaligen tegernseei[schen]. Klosterpfarreien* zukommen. Es ist bemerkenswert, dass man daraufhin von Freising aus als den besten Sachkenner den ehemaligen Tegernseer Abt Gregor Rottenkolber bat, *über alle Umstände genauen Bericht und gutächtliche Meynung oder allenfallsige Erinnerungen in Bälde hieher abzugeben*. In seiner Sitzung vom 16. November 1808 nahm das Generalvikariat dann zu den staatlichen Vorschlägen Stellung.

Die staatliche Planung hinsichtlich der Pfarrei Gmund lautete: *Diese mit Einschluß der Kooperatur Wakirchen 6 Stunden im Umkreis enthaltende und aus 2159 Seelen bestehende Pfarrey wird für die Zukunft in zwey Pfarreien getheilt, nämlich in die eigentliche Pfarrey Gmund und in die Pfarrey Wakirchen. [...] Die eigentliche Pfarrey*

Gmund besteht künftighin aus 32 Dörfern und 25 Einöden, faßt gegen 1.450 Seelen in sich und erhält wegen ihrem noch immer sehr beträchtlichen Umfange einen Pfarrer nebst einem Hilfspriester. [...] Die bisher zur Pfarrey Gmund gehörig gewesene Kooperatur Wakirchen bildet künftighin, da sie in einem Umkreise von 2 Stunden 15 Dörfer und 35 Einöden mit 709 Seelen in sich faßt, eine selbstständige Pfarrey und erhält einen eigenen Pfarrer ohne Hilfspriester.

Mit dieser Teilung der bisherigen weitläufigen Pfarrei Gmund erklärte sich das Generalvikariat ebenso wie mit der künftigen Personalausstattung einverstanden. Waakirchen wurde also - mit Schaftlach als Filiale - zur selbständigen Pfarrei.

Nicht ganz so einfach war es bei Tegernsee. Hier hatte der Staat eigentlich alles beim Alten lassen wollen: *Diese Pfarrey besteht in ihrem dermaligen Umfange als selbstständig fort und erhält, da sie nun einen Seelenstand von 655 Individuen in sich faßt, einen eigenen Pfarrer ohne Hilfspriester.* Dies gab hinsichtlich des erforderlichen Seelsorgepersonals Anlass zu umfangreichen Einwendungen: *Die Pfarrey Tegernsee sei gewies eine der allerbeschwerlichsten und hat einen Umkreis von 8 Stunden. Ein guter Theil dieser Pfarrgemeinde wohnt jenseits des Sees gegen Niedergang, einer anderer Theil aber befindet sich auf hohen Bergen gegen Aufgang, andere Pfarrleute sind auf Einöden zerstreuet und in weiter Entfernung von der Kirche. Die Reisen, welche ein jeweiliger Pfarrer das Jahr hindurch sowohl zu Tags- als Nachtszeit über die See bey stürmischer Witterung zu den Kranken zu machen hat, sind anbey auch oft sehr gefährlich, besonders zur Winterszeit, wo der See gemeiniglich sehr oft vor Kälte zuzufrieren pflegt, und [wieder] zur Zeit, wo das Eis aufzuthauen und zu schmelzen anfängt. Zu solcher Zeit mus also ein Pfarrer, wenn er nicht selbst sein Leben in äusserste Gefahr setzen will, einen Umweg von wenigst 2 Stunden um die ganze See nehmen, und darf anbey seine Reise noch beschleunigen, wenn er in Zeit 4 oder 5 Stunden mit einer Provision [d.h. einem Versehgang] oder Krankenbesuch fertig werden will. Trift nun bey solcher Zeit ein Gang an Sonn- und Feyertagen, so kann für diesen Tag von ihm unmöglich mehr die Abhaltung eines ordentlichen Gottesdienstes gefordert oder erwarthet werden. Zu Sommerszeit geben auch dem Pfarrer die vielen in die 3 und 4 Stunden weit*

entlegenen, aber noch zu seiner Pfarr gehörigen Alpen und Alpenleute, auch Holzknechte in den hohen Gebürgen, vieles zu schafen. Diese Lokalverhältnisse machen es einem einzigen Manne, wenn er auch jung und kraftvoll ist, unmöglich, sein Amt nach Erfoderniß und Pflicht zu führen. Es tritt daher die Nothwendigkeit ein, daß ihm ein Hilfspriester, den er auch bisher immer hatte, beygegeben und dessen Unterhalt ausgewiesen werde. So kam es dann auch. Dem Pfarrer von Tegernsee wurde ein Hilfspriester zur Seite gestellt.

Das Pfarrgebiet blieb unverändert, auch wenn man die Seelsorge über den See hinweg als problematisch ansah; doch lebten am Westufer des Sees noch nicht einmal 180 Seelen, die es bislang auch nicht zu einer Filialkirche gebracht hatten. Dagegen war in Tegernsee inzwischen die bisherige kleine alte Pfarrkirche St. Johann Baptist "am Burgtor" als überzählig abgebrochen und die ehemalige Klosterkirche zur Pfarrkirche umgewidmet worden. So wurde die Pfarrei Tegernsee, durch die Jahrhunderte immer die kleinste im Tal, in gewisser Weise zur Erbin der großen klösterlichen Tradition. Die bisher vom Kloster direkt unterhaltene und somit nun mittellose Kirche in St. Quirin wurde Filiale von Tegernsee.

Zwischen der Pfarrei Egern und der Expositur Kreuth sollte die bereits vor einem halben Jahrhundert angebahte Teilung nun festgeschrieben werden. *Die äusserst beschwerliche Gebirgslage macht - so sah es der Staat - in Kreuth den fernern Fortbestand dieser kleinen, nur aus 258 Seelen bestehenden Pfarrey [eigentlich: Expositur] unter einem eigenen Seelsorger nothwendig.* Um die Seelenzahl wenigstens etwas zu steigern sollten *das Dorf Scharling und die zween Lautten-Bauern* aus der Pfarrei Egern in die näher gelegene Pfarrei Kreuth umgepfarrt werden, wodurch deren *künftiger Seelenstand sich auf 323 Individuen belaufen wird.*

Diese staatlichen Planungen riefen den heftigen Protest des Pfarrers von Egern hervor, denen sich das Generalvikariat anschloss: *Daß [...] die Schärlinger und die 2 Leutenbauern von ihrer bisherigen Pfarr getrennt werden sollen, fodert weder Nothwendigkeit noch irgendein Vortheil, und macht nur den Betheiligten*

Mißvergnügen. Daß Dörflein [Scharling] liegt an der öffentlichen Straße fast im Mittelpunkt zwischen Egern und Kreuth, jedoch etwas weniger näher gegen Kreuth als gegen Egern. Im Winter bey tiefen Schnee, wenn sie ins Kreuth kommen wollen, müssen sie sich ganz allein einen Weg zur Kirche bahnen, wo ihnen sonst in die Kirche gegen Egern alle andere Nachbarn und Pfarrgemeinden zu Hilfe gekommen und so vorgearbeithet haben, daß sie nur in ihre Fußsteige treten dürften. In der Pfarr Egern haben sie nebst andern auch diesen besondern Vortheil, daß sie an Sonn- und Feyertägen sich abtheilen und einer Fruhemesse beywohnen können. Diesen großen Vortheil müssen sie von nun an entweder ganz entbehren oder sich gefallen lassen, doppelte Wege, den einen nach Egern zur Frühemesse und den andern ins Kreuth zum Pfarrgottesdienste, zu machen. In Hinsicht dieser Lokalumständen und in Erwegung, daß durch die 65 Seelen einem zeitlichen Pfarrer in Kreuth kein besonderer Vortheil an Stollgebühren zugehet, glaubt das Generalvikariat, daß den Schärllingern und 2 Leitenbauern ihre Bitten und Wünsche sollen erhöret und die Sache wegen den Pfarrgränzen in Egern beym Alten sollen belassen werden. Schließlich blieb Scharling bei Egern, die beiden Leiten-Bauern kamen zu Kreuth.

Am 12. Juli 1809 - also vor 200 Jahren! - war es dann soweit: Die nunmehr fünf Pfarrer des Tals (einschließlich Waakirchens) erhielten ihre königliche Ernennung. Drei von ihnen waren ehemalige Tegernseer Mönche; auch ihre Nachfolger kamen teilweise noch aus dem früheren Konvent. Es dauerte noch Jahrzehnte, bis die Tal-Pfarrer alle Weltpriester waren. Als letzter Mönch des ehemaligen Klosters starb 1861 P. Ägid Hellensteiner. Zum Zeitpunkt der Säkularisation gerade 22 Jahre alt, unterstützte er ab 1806 P. Nonnosus Höß bei der Seelsorge in Egern und war nach dessen Tod von 1816 an 45 Jahre lang hier Pfarrer, allseits hoch geehrt als lebendes Überbleibsel einer längst versunkenen Epoche. Mit der Inschrift seines Grabsteins (heute an der Friedhofskapelle eingemauert) nahm der letzte Mönchs-Pfarrer Abschied von seinen Pfarrkindern:

*Lebe wohl, du theure Pfarrgemeinde,
Bis wir wieder als Vereinte*

*Uns im bessern Leben sehen
Und verklärt vor Gottes Throne stehen.
Lebe nochmals wohl,
Aber tugendvoll!*

Wie gehört, hatte der bayerische Landesherr mit der Säkularisation die ehemaligen Pfarrbesetzungsrechte der aufgelösten Klöster übernommen. Den Tal-Pfarreien war der Landesherr besonders nahe, seitdem König Max I. Joseph 1817 die Reste des Tegernseer Klosterkomplexes gekauft und hier seine Sommerresidenz eingerichtet hatte. Er kümmerte sich um die Personalauswahl durchaus einmal selber. Er stiftete in die ihm so *liebe* Pfarrkirche von Tegernsee eine Kantorenstelle und veranlasste die Umgestaltung der Kirche im klassizistischen Stil. Eine spezielle Aufgabekombination umfasste die Priesterstelle, die der König 1824 für die Glashütte stiftete: Während der Sommermonate wohnt der Benefiziat im vom König groß ausgebauten Wildbad Kreuth (bei freier Kost und Logis). Sozusagen als Kurseelsorger hat er in der Badkapelle Gottesdienst zu halten und sich um kranke Badegäste zu kümmern. Im Winter versieht er die Seelsorge in der Glashütte und hält dort Schulunterricht für die Kinder der Gegend.

8. Neue Seelsorgestellen im 20. Jahrhundert

Gut 100 Jahre dauerte es nach der Neuorganisation von 1809, bis sich an der Pfarrstruktur des Tals noch einmal Wesentliches änderte. Anstoß dazu war der nicht unbedingt zu erwartende Umstand, dass zu Beginn des 20. Jahrhunderts im Tal ein neuer Ort entstand - und zwar am Westufer des Sees, das bisher wirklich auf der Schattenseite der Kirchengeschichte gelegen war. Noch 1871 wohnten hier nur 351 Seelen; 1878 machte die Errichtung einer Schule das Fehlen eines Seelsorgers am Ort noch schmerzlicher. So fand 1903 auf Anregung des in Wiessee wohnenden Professors Fritz von Miller und des Bürgermeisters Egid Pauli im Gasthof "Zur Post" eine Versammlung statt, die die Gründung eines Kirchenbauvereins beschloss - mit Zustimmung des Tegernseer Pfarrers Prälat Georg Dannerbeck. Aber erst die

Entdeckung der Wiesseer Heilquellen (1909), das starke Anwachsen der Bevölkerung und der Zustrom zahlreicher Gäste schufen wirklich die Voraussetzungen dafür, im jungen "Weltbad" endlich eine eigene Kirche und eine selbständige Seelsorgestelle zu errichten.

Es waren in politisch und wirtschaftlich schwierigen Zeiten noch zahlreiche Hindernisse zu überwinden; es gab Gottesdienste in der Schule, im Postsaal und in einer hölzernen Notkirche; doch schließlich ließen zahlreiche Spenden in exponierter Lage den mittelalterlich anmutenden Bau von Mariä Himmelfahrt erstehen. 1926 konnte ihr Erzbischof Michael Kardinal von Faulhaber feierlich die Weihe erteilen. Schon zwei Jahre zuvor hatte er Bad Wiessee zur Expositur erhoben und den Tegernseer Kooperator Johann Gansler zum ersten Expositus ernannt. Gansler war der Motor der weiteren Entwicklung. 1936 folgte die Errichtung eines Expositurhauses, 1940 die Anlage eines Friedhofs. Eine weitere große Privatspende und Zuschüsse des Diözesansteuerausschusses sicherten die dauerhafte Besoldung eines Seelsorgers und ermöglichten 1942 die Errichtung einer selbständigen Pfarrei.

Weil nach dem Zweiten Weltkrieg die Zahl der Kurgäste so anstieg, dass während der Fremdenverkehrssaison auch bei sieben (!) angebotenen Sonntagsgottesdiensten nicht alle Platz in der Pfarrkirche fanden, ließ Pfarrer Gansler 1949 im nördlichen Teil von Bad Wiessee nach eigenen Plänen die Notkirche St. Anton bauen. Auch sie genügte nach kurzer Zeit nicht mehr. 1957 begann ein größerer Neubau, und zum 1. Januar 1959 wurde - nicht zur reinen Freude Ganslers - durch das Erzbischöfliche Ordinariat die selbständige Pfarrkuratie St. Anton als zweite Wiesseer Seelsorgestelle errichtet.

Ähnliches wie in Wiessee geschah etwa zeitgleich in der Pfarrei Waakirchen. Im Süden des Pfarrgebiets führte ein neuer Industriezweig zur Entstehung des neuen Ortes Marienstein. So heißt es 1913 in einer Beschreibung des Dekanats Tegernsee: *Neuestens werden auch die Zementlager in Mariastein ausgebeutet, [...]*

deshalb viel Industriearbeiter - auch mit Auswirkungen auf die Pfarrei, die besonders durch das Cementwerk [...] in der Seelenzahl so sehr anwuchs, dass ein Hilfsgeistlicher nötig ist. 1927 erhielten die Mariensteiner ihre eigene Filialkirche.

Im Norden des Waakirchener Pfarrgebiets wurde 1949 Schaftlach als Pfarrkuratie abgetrennt. In der oberhirtlichen Errichtungsurkunde sind die Beweggründe und die einzelnen Schritte folgendermaßen dargestellt: *Der Ort [Schaftlach] hat in den letzten Jahren an Größe stark zugenommen und hat bereits eine mehrteilige Schule. Deshalb haben wir, nachdem hierfür ein Ökonomiegut als Dotation notariell verbrieft worden war, 1947 den Kooperator von Waakirchen nach Schaftlach exponiert.* Im Einvernehmen mit dem Pfarramt Waakirchen wurde eine Tochterkirchengemeinde Schaftlach gebildet und ihr Seelsorgebezirk fest umgrenzt. *Derselbe deckt sich mit der politischen Gemeinde Schaftlach mit Ausnahme der drei Anwesen im Westen von Waakirchen an der Bahnlinie Schaftlach-Bad Tölz, deren Kinder die Schule in Waakirchen besuchen, und der Ortsgemeinde Piesenkam, welche zur Pfarrei Sachsenkam gehört.* Diese Tochterkirchengemeinde wurde mit Wirkung vom 5. März 1949 zur selbständigen Pfarrkuratie erhoben. Abschließend heißt es noch in der Urkunde: *In der Festlegung der Gottesdienste am Bruderschaftsfest [der Waakirchner Herz-Mariä-Bruderschaft] möge die Pfarrkuratie auf die Mutterpfarrei Rücksicht nehmen und nach Möglichkeit bei den großen Festen der Pfarrkirche mitwirken.* Eine gewisse Verbindung blieb also bestehen.

9. Neue Strukturen

1976 feierte Schaftlach das 500-jährige Bestehen seiner gotischen Kirche und stellte aus diesem Anlass bei Erzbischof Julius Kardinal Döpfner den Antrag, die bisherige Pfarrkuratie zur Pfarrei zu erheben. Die Ordinariatssitzung behandelte diesen Antrag am 16. März; drei Tage darauf teilte Generalvikar Dr. Gerhard Gruber dessen Ablehnung mit. Er begründete sie so: *Wie Sie sicher wissen, haben in den letzten Jahren vielfältige Überlegungen und Bemühungen zur Neuordnung der Seelsorge auf dem Lande begonnen. Vor allem die kleinen Seelsorgestellen und Pfarreien*

standen dabei im Blickfeld. Die Zusammenfassung der kleinen Pfarreien in sogenannte Pfarrverbände wurde als Zielvorstellung entwickelt und als Aufgabe für die Zukunft gesehen. Acht Pfarrverbände wurden in unserem Erzbistum seitdem errichtet, und weitere Pfarrverbände sind in unmittelbarer Planung. Aus diesem Grund, und um sich für zukünftige Entwicklungen offen zu halten, werden derzeit bei bestehenden Kuratien oder Pfarrkuratien auf dem Lande keine Pfarreierhebungen vorgenommen.

Es hatte sich also binnen einiger Jahrzehnte die kirchliche "Großwetterlage" geändert. Jahrhunderte hindurch hatte es nur eine Richtung gegeben: Bevölkerungswachstum und Ausbau der Seelsorgestruktur. Angesichts von Bevölkerungsverschiebungen und von sinkenden Priesterzahlen wurden nun seit 1970 so genannte Pfarrverbände gebildet, in denen ein Pfarrer für mehrere Seelsorgestellen verantwortlich ist.

Die Statistik zeigt erbarmungslos, was gefühlsmäßig bei uns vielleicht noch nicht so recht angekommen ist: In den letzten Jahrzehnten ist im vermeintlich so katholischen Oberland, ist auch im Tegernseer Tal die Zahl der hier wohnenden Katholiken deutlich zurückgegangen. Zählten die Tal-Pfarreien (einschließlich Waakirchens und Schaftlachs) vor 40 Jahren noch rund 20.000 Seelen, waren es 2007 nur noch ca. 16.000 - ein Minus von 20%.

In der Konsequenz werden schon seit 1984 Waakirchen und Schaftlach in Form eines Pfarrverbandes (des ersten im Dekanat) von einem gemeinsamen Pfarrer betreut; seit 2007 ist dies auch bei Egern und Kreuth der Fall. In beiden Fällen kehrte so eine ehemalige Tochtergemeinde wieder zu ihrer "Mutter" zurück. Dass Bad Wiessee rechtlich immer noch aus zwei Seelsorgestellen besteht, wissen wohl nicht einmal mehr viele Einheimische, und ein Außenstehender bemerkt es ohnehin nicht, weil Pfarrei Mariä Himmelfahrt und Pfarrkuratie St. Anton seit Jahrzehnten stets von demselben Priester versehen werden. Dafür gibt es in Bad Wiessee neben dem Pfarrer einen eigenen Kurseelsorger, der für das gesamte Tegernseer Tal

zuständig ist - also eine spezielle Seelsorgeeinrichtung, die die über die bestehenden Pfarrgrenzen hinweg arbeitet.

10. „Dem Glauben Zukunft geben“

Im Jahr 2005 hat Erzbischof Friedrich Kardinal Wetter einen Prozess des Nachdenkens über die weitere Zukunft der Seelsorge im Erzbistum angestoßen. Der seit dem 2. Februar 2008 amtierende Erzbischof Reinhard Marx hat ihm eine neue Zuspitzung gegeben. Im Rahmen des Projekts "Dem Glauben Zukunft geben" hat er die strukturellen Planungen mit einem umfassenden Prozess zur geistlichen Neuorientierung verknüpft. Im Verlauf von zwei Jahren soll u.a. eine an den absehbaren personellen Möglichkeiten orientierte Neustrukturierung der Seelsorgeeinheiten diskutiert werden. Ein erster Entwurf sieht vor, insgesamt 555 der derzeit 752 Seelsorgestellen zu 200 Pfarreiengemeinschaften zusammenzufassen. Kriterien hierfür können die Übereinstimmung der kirchlichen mit politischen Grenzen und historische Beziehungen der Pfarreien untereinander sein. *Die in solchen Gemeinschaften vereinten Pfarreien sollen - so heißt es im Informations-Faltblatt - sich gegenseitig darin fördern, lebendiges kirchliches Leben vor Ort zu entfalten.* Dazu wird es auch neue Formen der Zusammenarbeit geben müssen.

Innerhalb der Gemeinschaften bleiben die Pfarreien rechtlich bestehen, kooperieren aber verbindlich in Verwaltung und Seelsorge. Eine der Pfarreien wird Sitz der Pfarreiengemeinschaft; hier ist die Verwaltung konzentriert; hier findet an Sonn- und Feiertagen zuverlässig eine Eucharistiefeier zur festen Zeit statt. Der Pfarrer koordiniert und leitet die Arbeit des Seelsorgeteams, das durchaus mehrere Priester, aber auch Diakone, Pastoral- und Gemeindereferenten sowie Religionslehrer umfassen kann.

Für das Dekanat Miesbach sieht der Struktur-Entwurf, der über das Internet allgemein einsehbar ist, die Bildung von elf Pfarreiengemeinschaften aus den bisher

32 Seelsorgestellen vor (vgl. Karte). Im Tegernseer Tal soll künftig der Pfarrverband Egern-Kreuth mit den beiden Wiesseer Seelsorgestellen eine Pfarreiengemeinschaft bilden; eine weitere besteht demnach aus Tegernsee und Gmund. Waakirchen und Schaftlach sollen dem Pfarrverband Warngau angegliedert werden.

Pfarrer, Kirchenverwaltungen, Pfarrgemeinderäte und Dekanatskonferenzen waren aufgerufen, bis zum vergangenen Freitag (27. Februar 2009) zu diesen Planungen Stellung zu nehmen. Aber auch die politischen Gemeinden meldeten sich zu Wort. Soweit man das derzeit mit aller Vorsicht sagen kann, zeichnen sich in den Stellungnahmen Egern-Kreuth und Tegernsee sowie Bad Wiessee und Gmund als jeweilige "Wunschpartner" füreinander ab. Besonders heftig war und ist die Diskussion im Pfarrverband Waakirchen. Ob er wirklich zu Warngau kommt oder vielleicht zur historischen Mutterpfarrei Gmund oder ob er, erweitert um das zur politischen Gemeinde Waakirchen gehörende Piesenkam (bisher Pfarrei Sachsenkam, Dekanat Bad Tölz), doch eigenständig bleibt - all das ist derzeit völlig offen. Im ersten Fall (Warngau) wie im dritten Fall (Piesenkam) würden erstmals in der Geschichte die Grenzen der Urfarrei Gmund überschritten.

Aber nicht nur um Strukturen geht es: Ziel des Erneuerungsprozesses ist es außerdem, *Schwerpunkte und Vereinbarungen für die Seelsorge in den kommenden Jahren zu entwickeln und zu beschließen. Auf dieser Grundlage sollen dann konkrete pastorale Konzepte in den einzelnen Pfarreien und Pfarreiengemeinschaften erarbeitet werden.*

Wie solche Konzepte am Ende aussehen werden, und erst recht, wie sich durch sie das kirchliche Leben im Tal verändern wird - das ist nun endgültig kein Thema mehr für einen Kirchenhistoriker. Deshalb schließe ich an dieser Stelle, jedoch nicht ohne Sie aufzufordern: Beteiligen Sie sich (weiterhin) am derzeitigen Veränderungsprozess; denn nur so können wir alle zusammen in unserem Tal, das seit über 1.200 Jahren vom Christentum geprägt ist, dem Glauben Zukunft geben.

